

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Aufregung in Paris

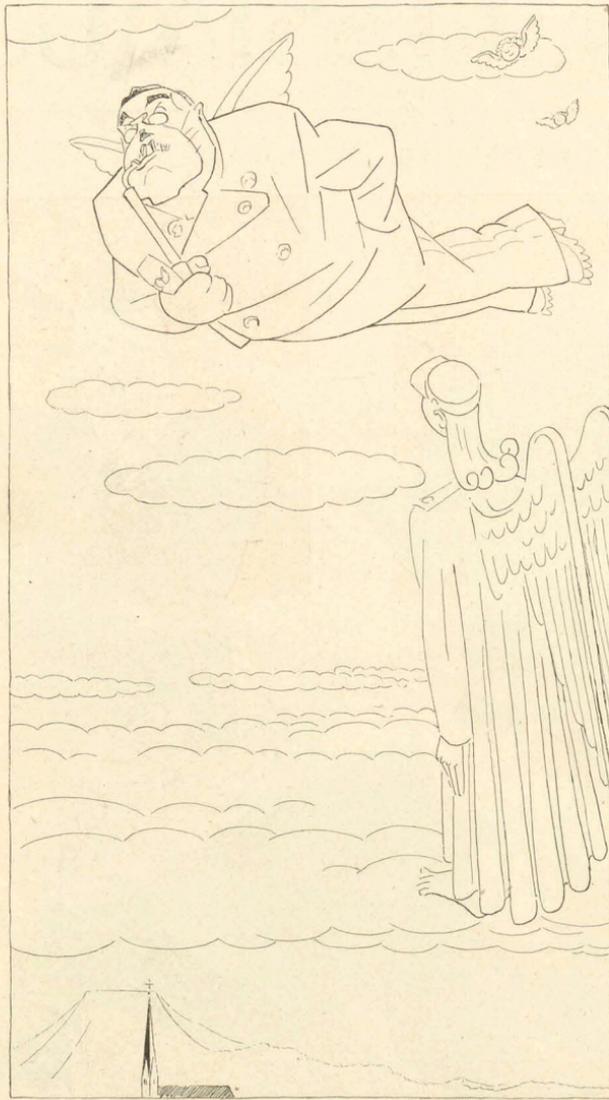
(Erich Schilling)



„Messieurs, die deutsche Kriegserklärung von 1914 ist aus dem Archiv verschwunden.
Jetzt fehlt bloß noch, daß die Friedensverträge auch nicht mehr da sind. Was dann?“

Ludwig Thoma im Himmel

(Olof Gulbransson)



„Und was wünschensich der Herr Doktor zum siebzigsten Geburtstag?“ — „Mei' ewige Ruah möcht' i und wieder amol an richtigen Kaffee und an echten Latakia für d' Pfeifn!“

Lassen Sie doch Ihren Mann regelmäßig durch den Reifen springen!

Das Wochenende tritt mit unglaublicher Regelmäßigkeit fast jede Woche ein. Wir erinnern uns noch der Zeiten, die Woche zwar ein Ende, aber kein Wochenende hatte. Die gedankenlosen Menschen, die damals lebten, hatten noch nicht begriffen, daß man die Beendigung einer Woche eben ausgestalten müsse zu einer Schlußapotheose mit bengalischer Beleuchtung und Fanfaren.

Den Ruf zur bengalischen Beleuchtung des Wochenendes hat auch Frau Wunnigl vernommen. Ilse Wunnigl, eine sehr nette Dame, der durchaus nichts Böses nachgesagt werden soll. Übrigens ist Ilse Wunnigl in diesen Ausführungen auswechselbar; denn ihrer gibt es wie Sand am Meer und wie Spreu im Weizen, also sozusagen viele.

Ilse hat Herrn Wunnigls Feiertagsgestaltung in ihre kleinen, starken, zarten Hände genommen. Fünf Tage in der Woche dient er seinem Beruf, dem Staat, dem Büro, dem Stammtisch, zwei Tage in der Woche gehört er ihr, nur ihr. Ist das etwa zu viel verlangt, he? Fünf Tage in der Woche darf er sagen: „Heut' hab ich eine Sitzung!“ oder „Sehr unangenehm, daß ich gerade heute zum Stammtisch muß, um mit dem Geheimrat zusammenzutreffen“ oder „Konsul Heuberger hat mich zu einer wichtigen Besprechung ins Kolosseum bestellt.“

Du lieber Gott, an so etwas muß man sich schließlich gewöhnen, Beruf ist Beruf, und wo viel Schatten ist, da braucht nicht immer auch viel Licht zu sein oder sonst irgend ein anderes Sprichwort. Aber noch gibt es ein rächendes Wochenende, noch gibt es einen Samstag und Sonntag auf Erden. Halali! Da muß Herr Wunnigl die hohe Schule des Familienlebens reiten, da hat ihn Frau Ilse an der Leine, da muß er sich gewissermaßen ausweisen am wohltemperierten heimischen Herd, ausruhen an ihrem Busen von der wilden, tollen, herzlosen Welt da draußen, von ihrer Unrast und ihrem Getriebe, ihren Vorgesetzten und ihren faden Lockungen, jawohl Lockungen, von denen besonders

Ha, das ist ein Wochenende! Frau Ilse sagt: „Wir wollen es uns recht gemütlich machen“, und ihre Worte sind wie Streicheln über schütterere Scheitel und verwehte Küsse auf leichtergraudenden Schläfen. „Weißt du“, sagt Ilse, „zum Tee habe ich Neumaiers geladen und vorher machen wir einen kleinen Sprung mit dem Wagen hinaus und nehmen eine Lunge voll Luft, und nachher legen die Kinder auf dich Beschlagnahme, du wolltest doch mit ihnen Seifenblasen machen. Abends gehen wir dann ein bißchen in die Oper und nachher setzen wir uns recht behaglich in den Olympia-Palast, wo die drei Kapellen spielen, damit du mal von deiner Arbeit abgelenkt wirst.“ Bitte sehr, das ist nur der erste Abend, aber so ein Wochenende besteht mindestens aus zwei Tagen. Sie sind bis zum Rande gefüllt mit Ausflügen, Besuchen bei sehr lieben Freunden, Besuchen in Museen und Ausstellungen (du nimmst mich ja sonst nie mit!) und kleinen Straßenbummlern. Frau Ilse steckt sich gewissermaßen ihren Mann wie ein Veilchensträußchen an den Mantel und zeigt sich mit ihm geschmückt.

Ilse ist sehr einfallsreich, und Wunnigl ist vollkommen wehrlos. Hier gibt es nicht die schützenden Wände eines Büros, eines Ateliers, einer ersten Arbeitsstätte. Keine Sekretärin sagt: „Herr Doktor hat gerade eine wichtige Besprechung“, wenn ihn Tante Emma nach der Zusammensetzung der Spiralebel im Sternbild des silbernen Löwen fragt, oder wenn er Albertchen und Robertchen zeigen soll, wie man mit einem Filzbogen schießt, oder wenn eine liebe und vertraute Stimme ruft: „Berthold, erzähl doch mal, wie das eigentlich mit der Schlacht bei Königgrätz war!“ Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, Frau Ilse läßt ihren Wunnigl durch den Reifen springen, vorwärts und rückwärts? Nein, ich sage nicht zu viel, und alle werden mir's zugeben, außer Frau Ilse selbst; denn sie weiß, was ihm gut tut, und sie weiß, daß das Familienleben des Trainingsbedarf. Ehemänner müssen in Abständen regelmäßig frisch überholt werden, sonst verlieren sie den Glanz und scheppern im Gebrauch. Feitzick

Heimfahrt vom Faschingsfest

(R. Kriesch)



„Ach Victor, ich bin ja so müde!“ — „Natürlich, ausgerechnet jetzt, wo wir allein sind!“

Am Viktualienmarkt

(Wilhelm Schulz)



„Dös lass' i mir g'falln: ‚Kampf dem Verderb!‘ Dös hätt's halt zu meiner Zeit aa geb'n solln, nacha waar i net übrig blieb'n.“



einem bürgerlichen Namen hatte er wohl fast vergessen. Vor vierzig Jahren als er zum ersten Male mit Erfolg einen klassischen jugendlichen Helden gespielt, hatte er sich Olaf Anders genannt. Jetzt, in seinem sechzigsten Lebensjahre,

war ihm kaum noch bewußt, jemals den Namen getragen zu haben, der auf einem vergilbten Taufschein irgendwo nachzulesen war. Olaf Anders gehörte zu den Schauspielern, die viel spielen zur Ruhe gesetzt waren. Nicht, daß er ein minderer Mime gewesen wäre. Er war sogar, in verschollenen Zeiten, an einem Hoftheater angestellt gewesen; er trug einen Zylinder, damals, in seinem Schreibtisch lag verschwiegen ein Orden. Er hatte mit manchem Dichter nach Uraufführungen, zu deren Erfolg er beigetragen, gefeiert und gezecht. Eine Künstlerin von Rang hatte ihn geliebt, war seine Frau gewesen, hatte ihm einen Sohn geboren. Und Olaf Anders hatte neben Kalz gespielt. Das war für immer seine Glanzzeit geblieben.

Es ging Olaf Anders nicht gut, fand er; er hielt sein Los für beklagenswert. Von Hunger und Kälte freilich wußte ein Mann wie er nichts. Seine verborgene Frau hatte ihm Geld hinterlassen. Er bezog Rente aus einer Berufskasse, und er bewohnte noch immer seine Etage in einem Gartenviertel. Auf sein Arbeitszimmer — er nannte es sein „Studio“ — war er stolz. Mit einer Fülle von Bildern war es ausgestattet, Kopien und Wiedergaben nach alten und neuen Meistern — durchaus nicht der übliche Bilderklimb. Ein Foto war vergrößert — Kalz als Hamlet — erinnerte noch an die Bühne. Denn Olaf Anders war ein beschneider Mann geworden: den letzten Rest von Eitelkeit hatte er abgelegt, als er die eigenen Rollenbilder und bunten Kränze in eine Truhe versenkte. Nein, weder Brot noch Ruhm war es, wonach den abgebauten Schauspieler verlangte. Ihm fehlte etwas wie die Aussicht, nach gut gespielter Szene tot hinter den Kulissen umzufallen — „in den Selen zu sterben“, wie er sagte.

„Du er seinen Jungen hatte. Josef — es war zwar nichts als vorläufig ein Banklehrling aus ihm geworden — hatte den Spieltrieb geerbt und eben so viel davon, daß er dem Vater einen Anreiz geben konnte, gelegentlich aus seiner zwangsweisen bürgerlichen Verpuppung als ein blanker Komödiant hervorzuspringen.

So konnte es geschehen, wenn Josef nach Geschäftsschluß nach Hause kam und an der Tür klingelte, daß Vater Olaf, nachdem er geöffnete, eine jämmerliche Gestalt vor sich stehen sah, Tränen in den Augen, Hut in der Hand, mit dem krancker Stimme eine milde Gabe erbittend. Das war dann niemand anders als der junge, schlacke Josef in seinem gepflegten Anzug. Sofort sprang der Funke über: Olaf Anders führte den Bettler mitteilend ins Zimmer.

„Tritt näher, fremder Gast, war du auch selbst“, begann er aus dem Gestirn in vollendeten fünf-flüssigen Jamben. „Mein Haus, mein Tisch, mein Bett, alles ist dein!“ Und aus der gemeinsamen Abendmahlzeit entwickelte sich die erblichste Theaterzene.

Olaf wurde überrascht, sobald er einen besonders guten Tag hatte, den Jungen selbsternt in einer Vermüdung. Ein König. Ein Narr. Ein Verbrecher. Josef fing Stichwort und Situation auf. Der Trugausch wurde vollkommen, sie gaukelten sich heiß und glücklich. Je tragischer das Ende wurde, um so befreier klang das Lachen, mit dem sie ihren Witz abschabten.

Am liebsten spielte der Alte „Totseln“. War es nur einigemal einzutreten, so beendete er jeden der großartigen Auftritte mit einem überwältigenden Hinstorben. Gab es keinen anderen Ausweg, so scheute er nicht davor zurück, ohne begründeten Anlaß wie von Schläge getroffen

auf den Teppich zu fallen. Josef hob den linken Arm des Gestürzten, ließ ihn sinken. Der Arm schlug auf wie ein Stock. „Tot.“ Josef hob den rechten Arm auf. „Tot.“ Das linke Bein, das rechte. „Tot.“ Und sie trieben es bis ins übermüdete Verzerrte... Biswelen öffnete niemand auf Josefs Klingeln. In solchen Fällen wußte er, was bevorstand. Er hatte nur den Schlüssel unter der Fußmatte, wohin der Vater ihn gelegl, hervorzuholen und selber aufzuschließen. Olaf Anders empfing ihn dann als Leiche, er lag steif hingestreckt im Fluß.

„O großer Cäsar! Liegst du so im Staube?“ deklamierte Josef...

Ein Jahr etwa, bevor es bei Olaf Anders ernst werden sollte mit dem Sterben, gab er das Totseln-Spielen auf. Josef erinnerte sich genau, seit wann es ihm nicht mehr gelungen war, den Vater zu bewegen, seine Lieblingsworte wieder zum Abrollen zu bringen. Das war seit jenem Totensonntag, als sie beide das Radio einstellten, um die im Funkprogramm angekündigten „Stimmen großer Tote“ zu hören. Caruso sang auf Schallplatte — „Addio, addio!“ Olaf Anders und Josef saßen im Dämmerlicht, still beweg. Einer nach dem andern, ein schattenhafter Reigen Verstorbener, kam genestisch aus der Äther daher. Den Alten fröstelte: der Ansager kündigte an, Joseph Kalz an. Der Junge merkte, wie der Vater den Atem anhelt. Es war völlig dunkel geworden. In den Sekunden, die der Stimme des Ansagers folgten, schwing die Stille tiefer, nur die Erwartung tönte laut im Herzschlag der beiden Lauscher.

Dann sprach Kalz. Sein oder Nichtsein...

— „das ist hier die Frage: ob's edler im Gemüt, die Pfeil' und Schleudern des wütenden Geschicks erdulden, oder, sich waffnend gegen eine See von Plagen, durch Widerstand sie enden —“

Die Worte dufteten dem Alten Rausch der Vergangenheit. Den Jungen fieberte Anhnung an von dem Schlaf, der das Herzweg und die tausend Stöße endt.

— „—, s' ist ein Ziel, aus innigste zu wünschen. Sterben — schlafen — schlafen! Vielleicht auch träumen —“

An dieser Stelle des Monologes gab es ein schmerzhaftes Erwaschen. Die Grammophonplatte war offenbar schadhaf gewesen. Der Stift hielt das „träumen“ fest. Bevor im Senderaum jemand Abhilfe zu schaffen vermochte, wiederholte sich immerfort dieses eine Wort — „träumen“, entstell, verkratzt, grausam verstümmelt, in beängstiger Eintönigkeit. Die edelste aller Stimmen verfiel ins Lallen und schien zuletzt der Zunge des Wahnsinns zu gehören.

Olaf Anders stand auf. Ihm graute —. Wehrte sich der Schamen des großen Toten gegen die Beschwörung? Keiner kehrt wieder aus jenem Land. Josef saß vornüber gebeugt. Er sah im Dunkeln: der Vater hatte das Gesicht eines Abwesenden. Die Darbietung wurde abgebrochen; der Ansager bat um Entschuldigung: — Seidm hatte der Vorge sich tot im Spielraum festgefahren.

Josef sorgte sich um ihn, er sah ihn leiden. Ja,

Stygischer Nebel

Wolkenhaft beginnt die Luft zu moan,
Nebel raucht und überflutet das Land,
Schatten kommen übers Feld gezogen,
Scheinen von der finsterns Gefahnd.

Haupt und Schultern, die sich erdwärts neigen,
Sünden Wege, wo jetzt kein find;
Abgehobnen durch, die sich aus zeigen,
Oben sie lautlos durch den Nebelwind.

Schatten bleibend werden sie nur bläffer,
Bleiben in der ferne jährend flehn —
Tiefer in das neblige Gewässer
Stiegen sie, zerrinnen und vergehn. Georg Schwab

Olaf Anders trug hart an der Einschränkung — seine Glanznummer war, wie auf das Raunen eines Geistes hin, ihm abhanden gekommen.

Dann aber geschah es eines Tages — und dies sollte Olaf Anders letzter Tag sein — daß er ein Telegramm bekam, ein sehr ausführliches und inhaltreiches. Unter dem Text stand der Name eines bekannten Spielteilers, der ein neues, heiteres Stück herausbrachte. Er hatte sich an Olaf Anders erinnert, denn er brauchte für eine der Rollen eine Persönlichkeit, die er als über vergessene Darsteller guter alter Schule genau und rein verkörperte; er brauchte ihn um einer leise komischen Wirkung halber, und er verhehete das, künstlerisch sachlich, in seiner Anrede nicht. Olaf Anders möchte sich sofort entscheiden! — Und er entschied sich. Er war nicht beleidigt; — ihn kränkte es weder, daß man durch seine pathetisch gehobene Eigenart ein Lächeln erzielen wollte, noch verzehrte er die ihm im Grunde fremde Veranstaltung, in die er hineingehen sollte. Ohne Zögern vermittelte er seine Zusage.

Auf die Breiter! Schminke reichen! Gesteigertes Dasein: die Ewigkeit flüchtiger Minuten vor dem erregenden Atem des Zuschauertraumes... Alle Wonnen, die nur der Komödiant von Geblüt kennen, überliesen den Alten.

Eine Art Lampenleuchte ergriß ihn, als könne der Bühnenwagen jeden Augenblick zum Auftritt rufen. Ruhelos durchwanderte er sein „Studio“. Sein Schritt griff aus, sein Gang hatte federnden Takt. Er riß die Decke vom Liegestuhl und warf sie über die Schultern, er trug sie wie eine Toga.

Josef — was wird Josef sagen! Olaf Anders wird sich festlich empfangen! „Totseln“ wird er ihm spielen — „Totseln“, wie noch nie —! Es wurde schon Abend. Olaf Anders legte den Schlüssel vor die Tür unter der Matte. Die Zeit, bis Josef kommen mußte, war unerträglich lang. Der Wege kreuz und quer durchs Zimmer für der Wartung stand, acht Minuten. Er fand sich vor dem Dürerschen Greisenkopf, dem fällig durchgrabenen, langbartigen, geheimnistrichrigen Antlitz!... Lear! Besessen von der ausschweifenden Wut seiner Darstellungssucht, kroch Olaf Anders in das komödiantisch umgeschaffene Bild hinein wie in eine Maske. Er war das Bild, er war Lear!

Er übersteigerte sich, er war verloren, preisgegeben an die Abenteuer eines Gauklerirreseins.

— „Spottet meiner nicht ich bin ein schwacher, kindischer alter Mann, achtzig und drüber —“

Er torkele in einer Springflut von Gebärden, in einem Hinhücheln von Tönen, die längst nicht mehr gehörtes Wort waren.

Zuletzt stand er vor dem Hamletbild, vor Kalz. Er erbläute.

Sehr still stand Olaf Anders jetzt da, und sehr, sehr leise, sehr, sehr deutlich, nach langem Schweigen, begann er:

„Das unentdeckte Land, von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt —“

Josef mußte oftmals klingeln. Schließlich, von einer Eingebung durchzündet, suchte er den Schlüssel unter der Matte, fand ihn, eilte erregt ins Zimmer.

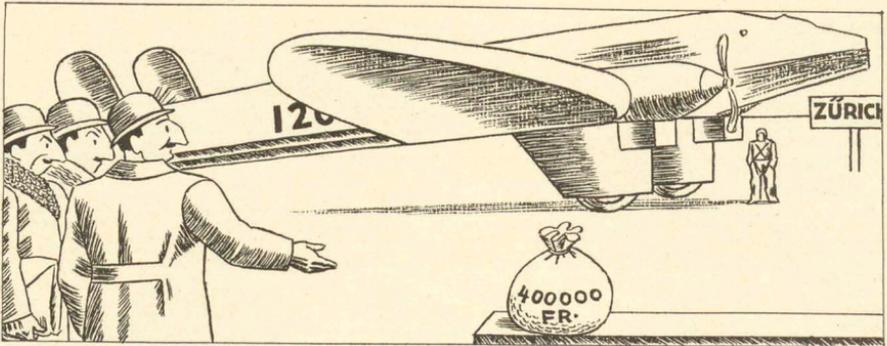
Da lag der Vater, bunt umhüllt, und Kalz-Hamlet sah aus dem Bildschatten auf ihn herab.

Josef kniete nieder, sein Gesicht war hell vor Glück.

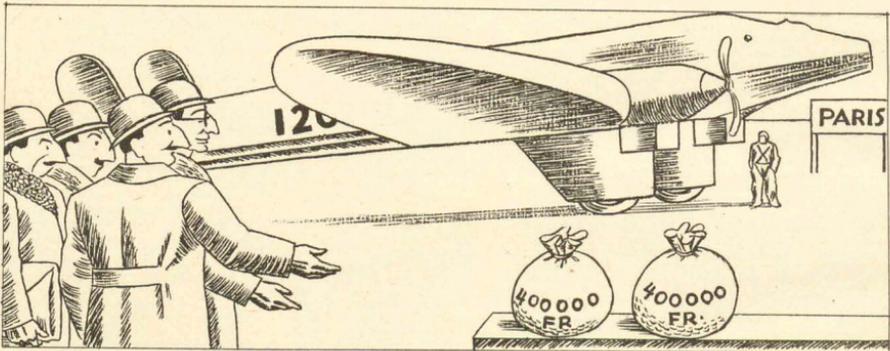
Er faßte den linken Arm des Vaters, hob ihn. Der Arm fiel nieder, „Tot“, stellte Josef, voller Freude, fest. Er sann, mitten im Elfer, schon auf eine würdige Leichenrede. Er hob den rechten Arm, „Tot.“ Er wollte es fortsetzen, nach den feierlichen Abläufen ihres lange nicht mehr zu Ehren gekommenen Brauches. Linkes Bein — — —, Nein. Nein. Josef sah die Augen. Ist schon das Leben ein unerreichter Schauspieler, der Tod in seiner Überzeugungskraft ist gewiß der größere, und Josef erkannte vor ihm die Unzulänglichkeit der ehemaligen Künste seines Vaters, des Mimen Olaf Anders. Diese Augen! Das konnte Olaf Anders nicht, so viel hatte er nie gelernt, das konnte nur der Tod, der wirkliche und ungespielte Tod. Langsam richtete Josef sich auf. Er wußte genug. Die Komödie war aus.

Ein Bomben-Geschäft

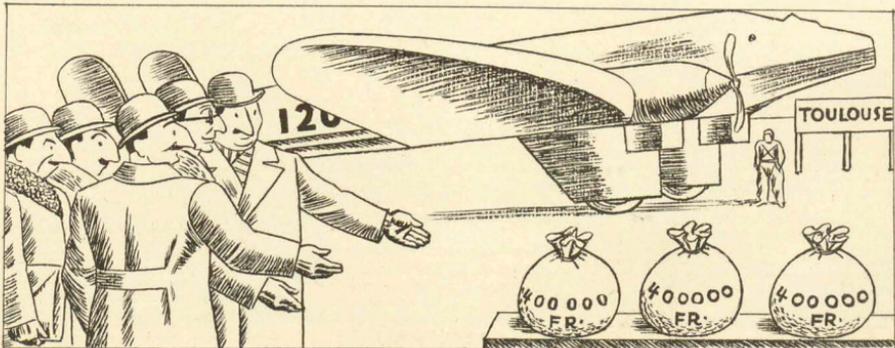
(Erich Schilling)



„Lieber Nathan Rosenfeld, das Flugzeug fix und fertig kostet Sie ab Zürich bei uns unter Brüdern 400 000 Francs.“



Der Firma Nathan Rosenfeld, Suzanne Lindner et Co. erwächst in Paris für die gleiche Maschine ein kleiner Aufschlag von weiteren 400 000 Francs.



Bei der obligatorischen Panne bei Toulouse sieht sich die Fa. Rosenfeld, Lindner Co. y Valencia G.m.b.H. genötigt, für den gleichen Bomber die unwiderruflich letzten 400 000 Francs für die endgültige Lieferung nach Valencia anzufordern.

Die Ängstliche

(P. Scheurich)



„Nee, nee, Skilauten ist nichts für mich, ich fürchte mich so vorm Stürzen!“ — „Aber, gnä' Frau, bei Ihrer elastischen Erscheinung!“

Zwei Welten / Von Rata tö s r

Ein Fräulein — nennen wir's Klotilde —
schritt finend durch das Schneefeld
und billigte den Sachbestand,
an dem sie nichts zu tadeln fand
als höchstens dies vielleicht beiläufig:
das pure Weiß schien ihr zu häufig.

Ein Farbfiack hier und dort dazwischen
ist angetan, uns aufzufrischen.

Rechtzeitig fiel ihr Mädchenblick
auf ein entferntes Wiesenflück
voll kleiner, rätselhafter Hügel,

befetzt mit schwärzlichem Geflügel,
das sich gottlob nicht stören ließ
und als ein Kräfenschwarm erwies.

„Ach diese Vögel!“ rief Klotilde.
„Sie runden erst das Feld zum Wilde
und wecken in des Menschen Brust,
was kurz zuvor noch unbewußt
drin schlummerte wie unter Deck . . .

Das ist ja wohl ihr Daseinsweck . . .

Ich muß doch gleich einmal versuchen,
freierhythmisch den Ertrag zu buchen.“

Sie tut's . . . Wir lassen sie in Ruh
und wenden uns den Krähen zu,
die ihrer Hügelunterlage
mit zielbewußtem Schnabelschlage
entnehmen, was im fetten Mist
als Nährsubstanz enthalten ist,
wobei sie — über Miß Klotilde
nur mangelhaft und roh im Wilde —
sich allerhöchstens etwa fragen:
„Hat die wohl auch was beigetragen
zum heut'gen Sauerkraut mit Speck?“

. . . Denn das ist doch ihr Daseinsweck . . .“

Lieber Simplicissimus



Einem Weidgenossen wurde auf einer Drückjagd ein Stand angewiesen, dessen Vorträge der Jagdleiter mit den Worten pries: „Ausgezeichneter Stand, hier wurde vor ca. 20 Jahren ein grober Keller erlegt!“ Es kam aber kein grober Keller und auch kein anderes Wild. Auf der nächsten Drückjagd erhielt jener Weidgenosse denselben Stand mit derselben Empfehlung. Der Erfolg war wieder null. Nach dem Schüsseitreiben regten sich in unserm Weidgenossen leise Rachegefühle. Er hatte beobachtet, daß der Jagdleiter sehr empfänglich für weibliche Reize war und lud ihn ein, mit ihm im Auto nach der Kreisstadt zu fahren, wo eine Weinstube sei mit Bedienung von zarter Hand. Als der Jagdleiter das „Mädchen“ sah, fragte er enttäuscht: „Ist das alles?“ „Aber gewiß doch“, sagte der Weidgenosse, „das war vor ca. zwanzig Jahren das hübscheste Mädchen!“

*

Wir sind bei jungen Eheleuten zu Besuch, bewundern das vor kurzem angekommene Kind und meine Frau sagt verständnisvoll zu dem jungen Vater: „Jetzt wird er wohl das Schöppchen bekommen?“ Worauf dieser erwidert: „Nein, wir geben ihm die Brust.“

In einem christlichen Erziehungsheim hatte einer der Jugendlichen trotz der strengen Hausordnung es verstanden, mit einem der Küchenmädchen ein Verhältnis anzuknüpfen. Als es herauskam, herrschte natürlich bei den Verantwortlichen helle Empörung. Es wurde alsbald eine Besprechung abgehalten, an der auch der Hausvater und die Hausmutter teilnahmen.

„Einerseits ist eine ganz exemplarische Zurechtweisung am Platze“, meinte der Hausvater im Verlauf der Beratung, „schon, daß die Zucht im Heim nicht nachlässig; andererseits darf man aber nicht vergessen, daß wir alle auch mal jung gewesen sind. — Nicht wahr, Amalie?“ Er legte dabei mit einem milden Lächeln die Hand auf die seiner Gemahlin. Die Hausmutter aber sah ihn streng an und sagte schneidend: „Allerdings! Aber stets in Grenzen!“

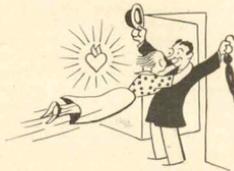
*

Anni war bummeln. Ganz erheblich sogar. Mitternacht war längst vorüber, als sie durch das offen gelassene Küchenfenster turnte, um ungesehen ihre Stube zu erreichen. Aber schon polterte es aus dem mütterlichen Schlafzimmer: „Anni, da geh mal her, daß i dir a paar Watsch'n gib!“

*

Herr K. hat ein sehr lästiges und überaus hartnäckiges Darmeiden. Er verbringt deshalb zu seinem Leidwesen einen guten Teil seines Lebens auf separierten „Örtchen“. Als er eines Abends an einer Gesellschaft teilnahm, wollten die Herren nach dem Essen ein Spielchen machen und riefen nach K. „Wo ist er denn?“, fragte einer, da man ihn nirgends fand. „Auf den Brettern, die für ihn die Welt bedeuten“, gab der Hausherr zur Antwort.

Gertrud ist Ladenfräulein in einem Wäsche-geschäft. Sie ist sehr tüchtig und solid, aber die Mutter gewarnt, daß sie langsam anfängt, sich in ungewohnter Weise herauszustaffieren und sogar ab und zu mit dem Lippenstift dem Rot ihrer Lippen etwas nachhilft. Das paßt ihr gar nicht, und sie sucht Gertrud darzulegen, wie unsolid ein solches Gebaren sei; das sei genau wie bei den Stoffen, die Gertrud verkaufe: wenn sie etwas taugen, müßten sie für sich selbst sprechen. „Da täuscht du dich aber gewaltig!“, antwortete darauf Gertrud, „selbst unsere teuersten Damaste sind leicht appetitler!“



Brummel ist seit einigen Wochen verheiratet. Sein kleines Frauchen erwartet ihn abends immer schon mit großer Sehnsucht und tut dann sehr verliebt, so daß sich das Essen mitunter sehr in die Länge zieht. Brummel läßt diesen leicht übertriebenen Gefühlsüberschwang einige Zeit über sich ergehen, aber als sie ihm eines Abends wieder unter neckischem Gekose versichert, wie „glücklich“ sie beide doch seien, sagt Brummel zärtlich aber bestimmt: „Wie wärs, wenn wir von jetzt ab immer erst nach dem Abendessen glücklich wären?“

Olympia-Kassette

Das einzige Werk, das Sommer-Olympia und Winterspiele gemeinsam enthält!

Zwei Ganzleinenbände, mit über 200 Bildern auf Tafeln

Jeder Band (in Leinen gebunden) ist auch einzeln für RM. 4.80 erhältlich! In all. Buchhandlungen! Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München

In vornehmer Geschenkkassette. Preis RM. 9.60

„Ein Erinnerungsbuch, das alles bisher auf diesem Gebiet Erschienene in dankbaren stellt.“
Völkischer Beobachter, München

„Beide Bücher, sowohl „Kampf und Sieg in Schnee und Eis“, als auch „So kämpfte und siegte die Jugend der Welt“ sind das Beste was bisher auf dem deutschen Büchermarkt erschienen ist.“
Aftenposten, Oslo

L u d w i g T h o m a

ü b e r

Münchner Sittlichkeitsverein (1906)

O Marie, Fanny, Kathl, Susi,
Ihr blonden, braunen, runden Gspusi,
Las't ihr, was jetzt geschrieben war?
Ihr dürfet keinen Schatz mehr kriegen,
In keinem fremden Bett mehr liegen,
Das ist für Immer aus und gar.

Ach ja, wenn man an Ausgetagten
Als ein „Verhältnis“ sozusagen
Beim Pschorr und Augustiner saß,
Wie war man glücklich da von Herzen,
Daß man darüber alle Schmerzen
Und alle Mühen schnell vergaß!

Die ganze Woche das Gemuddel
Und hinter einer Ledebuddel,
Nur einen Tag, da war man frei
Und durfte Einem etwas gelten
Und hört's was Liebes nach dem Schelten
Und glaubte, daß man glücklich sei.

Und wenn wir dann nach Hause kamen,
Nun freilich und in Gottes Namen —
Man war so jung und war allein.
Was schiert die Welt sich um uns beide?

Gesah doch niemand was zuleid!
Warum denn soll es Sünde sein?

O Kathl, das ist schlecht verteidigt!
Wer nicht mehr kann, ist bald beleidigt,
Die Tugend liegt im Wackelbein.
Das Zitterknie ist's, was uns heiligt;
Lies nur, wer alles sich beteiligt,
Die Liste sagt es schon allein.

Jägerfreude

Hat da Gamsbock wohl an schöne Bart,
Aba 's Kriag'n, mei Liaba, dös is hart,
Mußt scho einesteig'n in d' Wänd und Graab'n,
In de schiachsten san s', dös derfst mir glaab'n!

Auf de Berg is jetze woltern kalt,
Und i woäß net, was enk Jaaga g'fallt,
I tat liaba scho herunt'n bleib'n,
Und von mir aus kunnst's da dromat schneib'n.

Naa, mei Deandl, wer de Sach vasteht,
Hat koa Freud an nix, was leichter geht.
Mit de Madeln aa, dös laß dir sag'n,
Is koa G'spaß dabei, mußt d' di net plag'n.

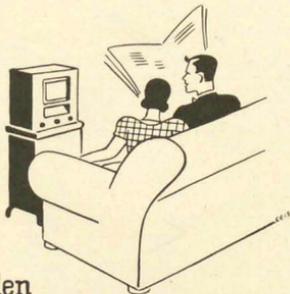


Der bayerische Volksschullehrer (1911)

Ihm sei ein volles Glas geweiht! In der unschönen
Flucht der bayerischen Erscheinungen seit Anno
Orterer ist er der feste Mann geblieben, auf den
man mit Wohlgefallen blicken mag. Als die Her-
ren Beamten der höheren Rangklassen bis hinauf
zum Minister jede persönliche und dienstliche
Überzeugung zu verlieren lernten, hat sich der
Schulmann im kleinen Dorfe auf Pflicht und Recht
gesteift und ist durch schwere Angriffe so wenig
wie durch tägliche Nörgeleien vom Posten weg-
gedrängt worden. Das heißt etwas; heißt so viel,
daß niemand, der die Verhältnisse kennt, den
tapferen Männern seine Bewunderung versagen
kann.

Entnommen den bei Albert Langen und Georg
Müller, München, erschienenen Werken Thoma's

Rundfunkhörer



lesen den

JLLUSTRIERTEN
Rundfunk

mit *Europaprogramm*

überall für **20** zu haben

3

Zum 70. Geburtstag von **Ludwig Thoma**

am 21. Januar

Neu:

Meine Bauern

Thoma's sämtliche Bauerngeschichten
in einem Band (263 Seiten). In Leinen gebunden 4.- RM.

Kaspar Lorinser

Die wunderolle Selbstbiographische Erzählung
zum erstenmal als Einzelausgabe
Band 74 der „Kleinen Bücherei“
Mit einer Bildniszeichnung von Graf Cullstranffon
Gebunden 80 Pf.

Das Innere Reich, Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben,
bringt im Januarheft u. a. unveröffentlichte Briefe von Ludwig Thoma
und einen Beitrag von Romy Heim „Ludwig Thoma, wie ich ihn erlebte!“
(Einzelpreis 1.80 RM.)

Ausführliche Prospekte
über Thomas Gesammelte Werke und alle Einzelausgaben kostenlos
und unverbindlich durch jede Buchhandlung oder vom Verlag
Albert Langen - Georg Müller München



Freuden, die der Schnee schenkt

Von Anton Schnack

Stille Freuden, laute Freuden tausendfach,
Und ich muß ihn überschwenglich loben.
Kommen seine Flocken aus dem Wintergraugesoben,
Gehe ich den vielen Lieblichkeiten nach:
Schön im Schnee ist ein geducktes Dach.

Zu den stillen Freuden zählt der Vogelschwarm,
Der aus Fenster kommt zu Hauf und Keenen:
Scheuheit blüht aus schwarzen Augensternen.
Ach, nun sind die Vögel hungrig und recht arm,
Alle Präferer liegt in den Sommerfernen.

Schweigend trägt der Wald die ungemaine Pracht.
Durch den Hohlweg faust der Rodelschlitten.
Funkenprühend wird hinabgezglitten,
Schneeaufwirbelnd wird ein Sturz gemacht.
Aus den Knabenhänden knallt die Schneeballschlacht.

Stille Freude macht der Rehe anmutsvoller Tritt,
Kreuz und quer mit Schwermut hingeschrieben.
Hunger hat sie aus dem Walddickicht getrieben
Zu der Kaufe, wo der Heger Futter schnitt:
Jnntig ist es, ihren Pfad zu lieben.

Über die gewölbten Hügel stäuben Ski und Stock,
Um in fähner Schußfahrt eine Spur zu bahnen,
Winterfonne sunfelt in den Pulverfabriken,
Ganz kristallin glitzern Haar und Rock.
Und im Abgrund brüllt der Donner vom
[Lawinenblock].

Fedmütigkeit schenkt Schnee in mondbeuglänger
Wenn die Berge eisgepanzert stehen, [Nacht].
Und mit weißen Spitzen ins Unendliche vergehen.
Wer hat bei dem Anblick nicht an Ewigkeit gedacht?
Und wer fühlte nicht von oben Gottes Atem wehen?

Aus der Jugendzeit...

Das Ehepaar Munker macht zur Silberhochzeit eine Reise — und zwar auf Wunsch des Mannes an den Ort, an dem sie vor langer, langer Zeit die ersten Tage ihrer jungen Liebe verlebt hatten. „Weißt du noch...?“ sagte der Mann, als sie in derselben Pension sich einmieteten. „Ja — —“, meinte Frau Emma, rotwendend und etwas peinlich berührt, „hoffentlich erkennt man uns nicht wieder!“

Kritik

Alois, der Metzgergehilfe, sah mit Neid, daß sein Kollege ein Fräulein Braut hatte und jeden Sonntag mit ihr spazieren ging. Er schrieb deshalb auf eine Heilratsanzeige und verabredete sich mit der Betreffenden zwecks Kennenlernens. Als er andern Tags wieder an der Fleischbank stand, fragte ihn der Kollege, wie ihm die Dame gefallen habe. „Ach“, sagte er, „an ihren Schlegeln ist schon allerhand, bloß am Bug sieht's ein bißchen mager aus.“

Fundstück

aus dem „Garmisch-Partenkirchen Tagblatt“:
Zu der am 18. Februar in Weilheim stattfindenden Zuchtstierversteigerung können verbandsmitglieder auch weibliche Zuchtstiere mit Abstammung aufreiben. Die Anmeldung hat wie bei den Stieren bis längstens 15. Januar zu erfolgen.

Auf Eis gelegt

(K. Heiligenstadt)



„Lieber Doktor, bei fünf Grad Kälte mag ich nichts von Liebe hören!“ — „Na, hoffentlich ist das Hotel gut geheizt!“

Marie, du mußt Mut haben...

Von Sebastian Müller

In der Nacht war in Rheindorf der Damm gebrochen. Am Morgen sagte Matthias Weyerdeelen zu Mariechen Neukirchen: „Wollen wir jetzt los?“ „Ja, wenn wir es dürfen...“

Das war die Sache: sie durften es nicht. Nämlich den Kahn nehmen — den, der vor zwei Jahren bei der großen Überschwemmung angebrochen war — und mit ihm über das weite Meer der überschwemmten Felder delten. Eben das durften sie nicht.

Aber da die Eltern und alle Erwachsenen und großen Jungen, die sich ihre Vernunft brauchen konnten, beim Dambruch in Rheindorf waren, konnte der zehnjährige Matthias es wagen. Mariechen war seine Freundin. Wenn sie einmal einundzwanzig Jahre alt würden, wollten sie sich am selben Tage heiraten. So stand es mit ihnen.

Matthias sagte also: „Wir dürfen. Ich habe gegradt. Komm, Marie.“ Und Angst braucht du keine zu haben; denn ich kann ja schwimmen. Vielleicht könnten wir jemanden retten“, meinte er, und wollte Mariechen mit seiner Rede großen Eindruck machen. Sie glaubte ihm; denn sie liebte ihn ja... Sie sagte: „Wir nehmen unser Kind aber mit.“

„Gut. Hof es rasch und komm.“ Mariechen holte die große Puppe, wickelte sie in ein Umschlag und ging neben Matthias über die Straße, wo auf der anderen Seite das Wasser begann und der Kahn lag, an einem Telefonmast angebunden. Rüdern konnte Matthias; er hatte es schon im letzten Jahr bei der Überschwemmung getan, und im Sommer einmal auf dem Teich im Lunapark in Köln, als der große Bruder dabei war, und einmal sogar ein kleines Stück auf dem Rhein.

„Komm, setz dich auf die Steuerbank, ganz ins Heck.“ Antriebs backbordwärts nebe dich“, kommandierte der Kapitän Matthias Weyerdeelen voll Stolz über die Kenntnisse der Schiffsprache. Marie, die Kapitänstochter, gehorchte und äugte mit zugekniffenen Augen über die weite, graue, leicht gekrüselte Wasserfläche... „Wie groß schief ein Meer ist!“ dachte sie. Dann horchte sie in sich hinein: ob ihr wohl Angst habe? Sie wußte es nicht. Sie mußte sich festhalten; denn Matthias tauchte die Ruder ins Wasser und fuhr los. Es schaukelte zuerst etwas. Als sie hinter der eben noch aus dem Wasser lugenden Hecke von Heidelberg am Garten hinaus war, stakete Matthias mit dem Ruder in die Tiefe, bekam aber keinen Grund mehr... „Mindestens zwei Meter Wasser“, sagte er. „Kann nicht viel passieren... Das Schlimmste ist nämlich auf Grund stoßen“, erklärte er. „Man kommt nicht wieder los und rammt sich womöglich noch ein Loch in den Bug und saugt sich voll Wasser. Das heißt dann Untergang.“ Aber bei zwei Meter kann uns nichts passieren.“

„Wenn wir aber umkippen?“ fragte Mariechen, „kannst du dann auch wirklich schwimmen?“

„Klar“, sagte Matthias ruhig, und bilies die Backen zog die Riemen fest an seine Brust, und der Kahn machte gute Fahrt. „Ich dachte es blühen darüber nach, wie es mit den jungen Hunden war — das wußte er nämlich ganz genau: sein Stropp, den er als ganz junges Tier vom Rheindorfer Pastor geschenkt bekam, hatte nie schwimmen gelernt, und als er ihn zum ersten Male in einen Tümpel warf, konnte er gleich schwimmen... Warum sollte er es nicht können. Mußte man denn alles vorher lernen? Er hatte sicher nicht gelogen, als er „klar“ zu Marie sagte... Ob das Wasser noch immer so tief war, daß man nicht stehen konnte? — Matthias stakete wieder...“

„Alles in Ordnung“, sagte er zu Marie. Und ruderte weiter. Der Wind kam von Luv und trieb den Kahn schief hinaus auf die weite See. Der Büriger Damm war ganz blaß in der Ferne; dahinter wogte breit der wildgewordene Rhein.

„Und wenn wir nun doch umkippen, was dann?“ fragte Marie. „Kannst du uns dann auch retten? Danke daran, daß wir zwei sind. Unsere Anemie muß immer mit. Wie willst du uns also bloß festhalten? Sicher kannst du das nicht!“

„Zwei? — Natürlich... Festhalten kann ich auch nicht, aber du kannst dich auf meinen Rücken setzen und deine Arme um meinen Hals legen, wenn ich schwimme... Du mußt Mut haben“, sagte Matthias. „Ohne Mut gehen wir unter... Und jetzt mußt du Wasser schöpfen, nimm die alte Dose und wirf das Wasser aus dem Kahn.“ Es hatte sich wirklich etwas Wasser unten zwischen den Brettern angesammelt. Marie deckte ihr Kind zu und bückte sich vorsichtig, schöpfte Wasser; tropfenweise. Und dann sagte sie, so von unten herauf: „Matthias, ich weiß nicht, ob ich Mut habe. Laß uns umkehren... Wir sind auch weit genug gefahren. Ich könnte jetzt zu Hause unser Essen kochen.“ Darauf konnte Matthias gar nicht antworten. Umkehren?! — Er sagte: „Wenn wir noch einen ganz großen Bogen gemacht haben, dann...“ Matthias überlegte... „Ich weiß nicht, ob ich euch retten kann.“

„Mein Gott“, sagte Marie. „Kehr um!“ „Laß mich überlegen“, sagte Matthias... Und er ruderte mit dem rechten Riemen viel stärker, damit der Kahn sich langsam und unmerklich wenden sollte. Vielleicht kamen sie so, wie von zufällig, zurück zur Straße. Die Kahnspitze drehte sich auch... Aber die Fahrt ging in derselben Richtung weiter... Matthias holte die Ruder ein; — der Kahn trieb weiter. Es war überhaupt der Wind, der sie in Fahrt gebracht hatte. Er sah den fernen Deich, und es wurde ihm klar, daß der Wind sie dahin treiben würde... „Du mußt Mut haben“, sagte er wieder. „Denk nur ja nicht, daß wir umkehren.“

„Aber wenn du uns doch nicht beide retten kannst?“ Jammerte Marie. Wieder mußte Kapitän Weyerdeelen überlegen... „Ich hab's“, sagte er dann. „Binde dir das Kind mit dem Umschlag auf den Rücken; so wie es die Zigeunerfrauen immer machen. Dann kann ich euch beide retten... Aber es passiert schon nichts!“ — Matthias mußte das einmal laut sagen. Um aber schneller zum Deich zu kommen, ruderte er wieder kräftig, um dem Winde etwas zu helfen. Und dann sagte er: „Ist doch eine schöne Fahrt, nicht?“ — Marie hatte keine Zeit, darauf zu antworten, sie hatte einen Maulwurf entdeckt, der mit den letzten erlahmenden Kräften um sein Leben schwamm. „Du, da!“ schrie sie. „Rette ihn!“ Matthias fischte das erschöpfte Sammettierchen aus der kalten Flut. Es verkroch sich vorne im

(Hilla Osswald)



Bug in einen Winkel... „Ich habe es ja gesagt...“ Weiter kam er nicht... Irgendwas schabte an der Bordwand des Kahnes entlang... Und dann — ein Ruck! — Aus!

Der Kahn saß fest: mitten auf der freien, grauen Wasserfläche. Matthias lotete mit dem Ruder; Wasser gegen Wasser. Erst wenn er mit der Hand ins Wasser kam, stieß das Ruderblatt auf Grund. Daran konnte es nicht liegen. Aber jetzt stieß er mit dem Ruder an Eisen. Er beugte sich über Bord und startete ins Wasser, Mariechen zog das Umschlag vom Rücken auf die Brust und drückte die Puppe fest an sich... „Das ist ein Flug“, sagte Matthias leise... „So ein großer Wendepflug. Ein zweischeriger. Wir sitzen in der hochstehenden Gabel der Griffe... Marie, du mußt Mut haben!“ Mehr konnte Matthias vorerst nicht tun und sagen. Sie saßen hoffnungslos fest. Der Wind trieb sie noch fester in die Falle, und der Herr Kapitän bekam bleiche Wangen. Marie hatte die Augen zugekniffen und streichelte nur immer das eingewickelte Kind... „Wenn wir nämlich keinen Mut haben“, sagte Matthias, „ist es aus.“

„Ich weiß nicht... sei still!“, lispelte Marie. Und Matthias schwieg. Aber dann führte er, daß er etwas tun mußte. Sie konnten doch nicht hier sitzen bleiben. Alle waren ja beim Dambruch in Rheindorf... Jetzt sah er das eiserne Gestänge des hohen Balancefluges ganz deutlich... — Er mußte jetzt retten, und er wußte nicht so sicher, ob er wirklich schwimmen konnte. Er hatte es ja noch nie versucht.

Aber er hatte „klar“ gesagt; — jetzt mußte er handeln. Was half die Angst, die in der Kehle härmerte? Nur nicht so lange nachdenken... „Marie“, sagte er, „mach dich fertig.“ „Kannst du denn auch wirklich schwimmen?“ flüsterte sie in ihrer Angst... „Ja“, sagte Matthias noch einmal. Er mußte es... — Aber dann kam blitzartig ein klarer Plan. „Ich gehe zuerst ins Wasser“, sagte er, „und du kommst nach. Binde unser Kind fest. Richtig fest. Auf dem Rücken...“ Und schon schob er die Beine über die Bordwand, der Kahn legte sich etwas schief und knarrte in seiner Klemme... „Wenn ich wirklich nicht schwimmen kann, dann sieht Marie, wie ich untergehe und kommt nicht nach. Vielleicht wird sie dann noch gerettet...“

Das war das Letzte, was sein junges Knabenhirn dachte. Er ließ sich ins Wasser gleiten, und dann war es mit seinen Gedanken aus. Denn das Wasser war eiskalt. Es nahm ihm den Atem, seine Hände klemmten sich unbewußt an den Kahn — der nun, und den Knaben leichter, etwas höher aus dem Wasser stieg, weniger Tiefgang hatte und sich ganz gemächlich aus der eisernen Pfinglkammer befreite und vom Wind weitergetrieben wurde. Immer dieselbe Richtung; gegen den Deich.

Als Matthias endlich begriff, was da vorging, waren sie schon ein gutes Stück getrieben. Ganz unmerklich... Mariechen hatte in ihrer Angst noch nichts bemerkt. Sie fragte mit bebenden Lippen: „Müssen wir jetzt nachkommen? Ach Gott — unser Kind erkaltet sich!“ „Bleib da!“ kommandierte Kapitän Weyerdeelen. „Nimm das Umschlag und ziehe es unter meinen Armen durch. Ich weiß nicht, ob ich mich solange festhalten kann...“

„Bräuchen wir denn nicht ins Wasser?“ fragte Marie mit großen Augen.

„Nein, wir fahren wieder.“ „Daß du uns gerettet hast!“ sagte Marie dankbar und beugte sich über den Rand und zog das vollene Umschlag unter ihres Mannes Armen her und hielt es fest, mit ihrer ganzen jungen Kraft... „Wie nah der Deich schon ist“, sagte sie.

Und als sie dort waren, sagte Matthias mit klappernden Zähnen: „Ich glaube, in diesem Wasser könnte ich nicht schwimmen...“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortliche Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicitasus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsvertriebsstellen, Einzelhandels- und Buchhandlungen. Einzelnummern 40 Pfennig. Preis des Jahrganges 4,50 M. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4 gültig ab 1. 10. 1914. D.A.V. VI, 36 20174. Auflage dieser Nummer 20000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anchrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1796. Postcheckkonto München 9720. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emerich Morawa, Wien I, Wollteile 11.

Der Pflicht-Tanz



Theobald Dinschinger wird der Nichte Lotte seines Chefs feierlich vorgestellt.



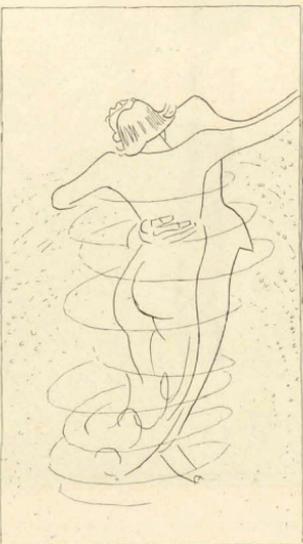
Langsam beginnen die beiden zu kreisen, bis sich der so nötige Schwung einstellt.



Warm wird's einem bei solch einem Tanz! Die beiden spüren es merklich.



Der Gewichtsverlust ist unverkennbar. Die Tänzerin nimmt fühlbar ab.



Zur zarten Sylphe ist sie schon geworden! Beseligt spürt es Dinschinger.



Das waren die Formen, die er immer ersehnt hatte, und die Verlobung blieb unvermeidlich!

Terhaj!!!

(Eduard Thöny)



Ladislav Schwarz, der Führer des Bne Betar, und eine Abordnung der Kämpfer für den großen Jüdischen Staat (Transjordanien!) interviewten den großen Hofrat in Budapest. Ladislav Schwarz: „Ist es nicht schrecklich, daß, wenn fünfzehn Kommunisten verhaftet werden, vierzehn davon Juden sind?“ — Samuel Stern, der Hofrat, unterbricht ihn: „Sie irren! Wenn fünfzehn Kommunisten verhaftet werden, so sind sechzehn davon Juden. Aber ich leugne es.“